

Hasel

Autor(en): **Gerber, Ernst P.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **102 (1976)**

Heft 33

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-615957>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Morgen ist Sonntag»

So lautet die Schlagzeile eines Inserats in einer Samstagszeitung. «Sonntag» ist mit roter Farbe herausgehoben. Wieder einmal ein Mahnruf des Vereins für die Sonntagsheiligung, denke ich mir. Aber das Gegenteil trifft zu: Der Schlagzeile «Morgen ist Sonntag» folgt die – brauchen wir einmal dieses Wort – umwerfende Fortsetzung: «Zeit, sich mit den privaten Vermögensverhältnissen zu befassen. Ein Gespräch mit unserem Anlage- und Vermögensberater lohnt sich.» Den Namen des Inserenten, einer Bank, will ich hier nicht nennen, um nicht für sie zu werben.

«Man muss sich etwas einfassen lassen, wenn man Geschäfte machen will», heisst es immer wieder. Dieser Bank ist's gelungen! Endlich ein neuer, brauchbarer Inhalt für den Sonntag! Anstatt des Pfarrers Predigt in der Kirche hört man sich zu Hause vor dem offenen Kassenschrank die interessanten Ratschläge eines Anlage- und Vermögensberaters an. Am Sonntag überlegen wir uns, wo wir das, was wir an den Werktagen verdient haben, so gewinnbringend wie möglich anlegen.

Von der Kirchenbank zur Anlagebank! Und aus dem Radio singt ein Männerchor feierlich: «Sonntag ist's ... heiliger Sonntag überall ...» EN

Fragen an Radio Seldwyla

Frage: Wie ich gehört habe, soll im Anschluss an die Olympischen Spiele in Montreal unter den Athletinnen eine Misswahl durchgeführt worden sein. Können Sie mir bitte sagen, wer dabei als Siegerin hervorging?

Antwort: Eine gewisse Anna Bolika.

Frage: Ich ärgere mich jedesmal darüber, dass die Walliser Aprikosen und die Tessiner Tomaten grösstenteils grün zum Verkauf gelangen. Muss denn das wirklich so sein?

Antwort: Trösten Sie sich: dafür sind diese Früchte dann auch um so saftiger – im Preis.

Frage: Im «Spiegel» habe ich gelesen, der Regierungsbezirk Südbaden habe sich eigens wegen uns Schweizern genötigt gesehen, über den Südschwarzwald ein Pilzverbot zu verhängen, um zu verhindern, dass raffgierige Eidgenossen dort noch grösseren Flurschaden anrichten können. Halten Sie solche Behauptungen nicht für masslos übertrieben?

Antwort: Eigentlich nicht; denken Sie nur an die berühmtesten Saubannerzüge, welche unsere marodierenden Altvorden einst ins benachbarte Ausland geführt haben.

Frage: Dem Vernehmen nach soll die Schuhproduktion in der Schweiz gegenüber dem Vorjahr um 16 Prozent zurückgegangen sein. Ist dieser Geschäftsbericht nicht reichlich widersprüchlich?

Antwort: Zweifellos; vor allem in der Hinsicht, dass ausgerechnet die Schuhindustrie über mangelnden Absatz klagt.

Diffusor Fadinger

Wahrscheinlich ...

Jimmy Carter hat anscheinend grosse Aussicht, der nächste Präsident der Vereinigten Staaten zu werden. Seine Rivalen haben sehr bald die Waffen gestreckt, während bei den Republikanern der Kampf um die Kandidatur bis zum letzten Augenblick andauert hat. Offen gestanden ist mir Gerald Ford der sympathischste der Bewerber, aber meine Sympathie dürfte bei den Wahlen nicht ausschlaggebend sein.

Jeder Kandidat hat einen ganzen Stab von politischen, wirtschaftlichen, stilistischen Ratgebern, darunter Männer von hohem geistigen Rang. So ist einer von Carters Beratern der Professor Richard Gardner, und von dem, was er sagt, geht manches auch uns an. So zum Beispiel meint er: «Wir sollten unsern Reichtum jenen zukommen lassen, die Nahrung, ärztliche Fürsorge, Arbeit und Wohnungen benötigen, nicht aber Regierungen, bei denen unsere Hilfe allzu oft in einer Schweizer Bank landet.» Und: Wir sind zu intim mit manchen sehr schlechten Regimen gewesen. Man erreicht ein zeitweiliges Gleichgewicht der Kräfte, aber am Ende erntet man die Feindschaft des Volkes. Heutzutage ist Idealismus der Realismus.»

Dennoch ist mir der ewig lachende Jimmy Carter nicht sympathisch. N. O. Scarpi

Karikaturen in Bern

Die Galerie 58 beherbergt in der Zeit vom 30. Juli bis 21. August eine humorvolle Ausstellung, wo neben Holzplastiken, Federzeichnungen und Lithos auch Originalzeichnungen aus dem Nebelspalter zu sehen sind.

Täglich geöffnet 14–18 Uhr, Samstag 10–12 und 14–17 Uhr, Donnerstag Abendverkauf.

Galerie 58, Bern
Kramgasse 58, 1. Etage

Apropos Sport!

Noch während der Rekordflut von Montreal begannen profunde Kenner des Spitzensportes sich zu fragen: «Stehen wir an einem Scheideweg?» Sport-Chefredaktor Walter Lutz meint: «Es gibt Anhaltspunkte dafür, Sport auf dieser Ebene ist erneut härter, brutaler, rücksichtsloser und unmenschlicher geworden. Der Vorstoss in die Grenzbereiche verantwortbarer menschlicher Leistungen ist weiter vorangetrieben worden. Wir nähern uns dem Extrem, dem Gipfelpunkt des noch Machbaren und noch Sinnvollen ... Aus Kindern programmiert man Roboter, und im Kunstturnen wird so Extremes verlangt, dass die Knochen brechen, die Gelenke bersten und die Wirbelsäulen sich biegen und verschieben.»

Der frühere Goldmedaillengewinner im Kunstturnen Alfred Schwarzmann aus der BRD schrieb: «Heute setzen die Turner sogar ihr Leben aufs Spiel. Wenn ich mir diese durch kleine und grössere Verletzungen verklebten Mannschaften ansehe, wird mir angst und bange. Können die Häufung von Höchstschwierigkeiten, die dreifachen Drehungen um die Längs- und Querachse eigentlich Sinn dieses Sports sein? Muss ein Aktiver Kopf und Kragen riskieren? Ich lehne das ab.»

Und doch waren wir alle begeistert, ja fasziniert, als die kaum 15 Jahre alte Nadia Comaneci ihre verblüffenden Uebungen am Stufenbarren, auf dem Schwebebalken und bei der Frei-

übung vorführte. Welche Anmut, welche Leichtigkeit, Schönheit, Harmonie und hinreissende Perfektion! Sahen wir aber auch den Menschen dahinter, die jahrelange harte, beinahe unmenschliche Trainingsarbeit, das Sichselbstquälen, den Verzicht auf das Kindsein? Der tief sinnige Kolumnist Martin Maier drückte es im «Sport» so aus: «Welch ein tragisch-trauriges Gesicht der Nadia Comaneci bei der Siegerehrung! Da schien es, als hätte das junge Menschlein plötzlich den schäbigen Handel begriffen: Dass sie ihre Kindheit eingetauscht hatte mit all ihren schönen Sommern und klaren Wintern, mit Puppenspiel, mit Gezänk – dass sie all das eingetauscht hatte gegen eine Medaille. Heute Ehrenplatz in der Wohnung, morgen Schublade, übermorgen vergessen.»

So begeistert und hinreissend die Wettkämpfe in den olympischen Arenen auch waren, zurück blieb ein Unbehagen. Wohin, so konnte man vielerorts hören, führt dieses extreme Leistungsstreben, diese kompromisslose Mobilisierung aller Kräfte, der totale Einsatz im Kampf um Sieg und Medaillen? Wie sagte die frühere deutsche Spitzturnerin Paula Scholz-Pöhlgen: «Die Entwicklung ist schrecklich!» Die rasende Entwicklung ist tatsächlich beängstigend, fordert sie doch von den Aktiven von Jahr zu Jahr einen noch totaleren Aufwand an Zeit, persönlichen Opfern und Hingabe! Und dies ohne Rücksicht auf Gesundheit, spätere körperliche und seelische Schäden. Ja, wohin führt der Weg? Speer

Hasel

Die Haselnuss braucht ihren Strauch, denn wenn der Strauch nicht wär', dann wüchse keine Haselnuss, die Sträucher blieben leer.

Das heisst, der Strauch wär' gar nicht da, drum gäb' es keine Nuss; und fehlen beide, ziehe ich daraus den wahren Schluss:

Wo immer eine Haselnuss mit Schale, Kern partout zu werden, wachsen sich entschliesst gehört der Strauch dazu.

Im Laubwald steht er, wenn er steht, die Blätter schön gezähnt, die Kätzchen hängen ... nur sofern vorhanden, wie erwähnt.

Wenn nichts, kein Strauch, kein Kern sich wiegt im späten Sommerwind, dann sage *du* der Haselmaus wie süss die Beeren sind!

Ernst P. Gerber